

Citation:

von K. Aland, Levensbericht W.C. van Unnik, in:
Jaarboek, 1978, Amsterdam, pp. 174-181



WILLEM CORNELIS VAN UNNIK

Nekrolog von

Willem Cornelis van Unnik

(28. August 1910 – 17. März 1978)

von **K. Aland**

Am 17. März 1978 ist Willem Cornelis van Unnik im 68. Lebensjahr verstorben. Nicht nur die Niederländische Akademie der Wissenschaften und die holländische Kirche und Theologie haben mit seinem Tod einen schweren Verlust erlitten, sondern auch die gesamte Geisteswissenschaft dieses Landes, in der van Unnik seit langer Zeit in vielfältigen Funktionen eine wichtige Rolle spielte. Der Verlust beschränkt sich aber nicht auf dieses Land, sondern er reicht weit in die Internationale hinaus. Die Neutestamentler wie die Patristiker aller Sprachen und Konfessionen beklagen den Verlust eines hochgeschätzten Kollegen, der für sie – das kann wohl gesagt werden, ohne jemand zu nahe zu treten – in dieser Kombination der prominenteste Repräsentant der Niederlande war. Dabei mischt sich in die Klage über den Verlust die Bitterkeit, denn nach menschlichem Ermessen hätte van Unnik an seiner Krankheit nicht sterben müssen. Aber wir haben uns unter das Geschehen zu beugen, so schwer es uns auch fällt.

Der Weg van Unniks führte bereits früh steil nach oben. Am 28. August 1910 in Haarlem geboren, begann er nach dem Besuch der Schulen seiner Geburtsstadt 1928 in Leiden mit dem Studium der Theologie, das er charakteristischerweise mit dem der Klassischen Philologie und der orientalischen Sprachen verband. Seine syrischen Studien mündeten in einen zweisemestrigen Aufenthalt in Birmingham, in dem er an der Mingana-Collection des Selly Oak College in Woodbrooke den Stoff für seine Dissertation fand. Einen Aufsatz des 20jährigen Studenten über „Jesu Verhöhnung vor dem Synedrium (Mc 14, 65 par)“ nahm Hans Lietzmann in die Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft auf (ZNW 29, 1930, 310-311), und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz „stud. theol.“ zum Verfassernamen. Der 22jährige veröffentlichte im *Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis* eine umfangreiche Studie (25, 1932, 1-48) über Hugo Grotius als uitlegger van het Nieuwe Testament, der 23jährige einen Aufsatz in den *Nieuwe Theologische Studien* über: *Een verloren geschrift van Theodorus van Mopsuestia teruggevonden* (16, 1933, 152-161). Der 26jährige sah sich im exklusiven *Journal of Theological Studies* gedruckt (*A Note on Ode of Solomon XXXIV, 4; 37, 1936, 172-175*), in dem als Autor zu erscheinen für den Nichtengländer damals eine ganz außerordentliche Auszeichnung bedeutete. Das alles ist außergewöhnlich und tief beeindruckend, zumal zu den genannten Aufsätzen noch eine ganze Reihe anderer hinzukommt. Die Doktor-Dissertation, die van Unnik 1937 in Leiden vorlegte: *„Nestorian Questions on the Administration of the Eucharist, by Isho 'yabh IV, A Contribution to the History of the Eucharist in the Eastern Church“* erwarb sich ein

derartiges Ansehen, daß sie noch 1970 unverändert nachgedruckt wurde (Amsterdam, Verlag B.R. Grüner). Nimmt man hinzu, daß van Unnik im Alter von noch nicht 36 Jahren als Ordinarius für Neues Testament an die Rijksuniversiteit Utrecht berufen wurde und dort das mit Abstand jüngste Mitglied der Theologischen Fakultät war, so scheint damit eine schnelle Laufbahn ohne Schwierigkeiten und Brüche gegeben.

Ganz so ist es wohl nicht gewesen. Gewiß führte für den Theologen in Holland (anders als in Deutschland) der Weg zur Professur – mindestens in den vergangenen Generationen – in der Regel über das praktische Amt. Dementsprechend ist van Unnik 1936-1938 Hilfsprediger in Enkhuizen gewesen und von 1938-1942 Pfarrer in Opperdoes. Aber wenn man feststellt, daß er 1933-1935 Assistent für das Hebräische und von 1939-1942 Privatdozent für frühchristliche Literatur in Leiden war, dann bekommt dieses Bild doch andere Züge. Denn die Privatdozentur und damit die unmittelbare wissenschaftliche Wirksamkeit wurde dadurch abgebrochen, daß die Universität Leiden durch die deutsche Besatzungsmacht geschlossen wurde. Als 1940 ein Ruf als Neutestamentler nach Pretoria an ihn erging, hat er ihm wegen des 2. Weltkrieges nicht folgen können. Hier ist eine wissenschaftliche Laufbahn unterbrochen worden. Van Unnik übernahm damals als Nachfolger des als Alttestamentler nach Groningen berufenen Th.C. Vriezen die Stelle eines Religionslehrers an zwei Lyzeen in Den Haag und 1945 die eines Pfarrers an der Reformierten Kirche in Schiedam, weil, wie er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen mitteilt, damals in den Niederlanden Pfarrermangel herrschte. Von dort aus wurde er nach Utrecht berufen.

Er hat die Tätigkeit im Pfarramt wie an der Schule als integralen Bestandteil seines Lebensweges empfunden, nicht nur im späteren Rückblick, sondern auch im aktuellen Geschehen. Denn Kirche und Theologie, Pfarramt, Lehramt an der Schule wie an der Universität waren ihm eine Einheit; der international hochangesehene Professor verstand sich immer gleichzeitig als Gemeindepastor. Die Wirksamkeit an der Schule hatte zusätzlich bleibende Bedeutung für sein Leben, denn hier lernte er Sophie Niemantsverdriet kennen, seine Frau, die für sein Leben und seine Arbeit entscheidende Bedeutung besessen hat, wie jeder Eingeweihte weiß.

Wenn man auf die Arbeit eines Gelehrten blickt, so kann bei gleichem Leistungsniveau das Bild doch völlig verschieden sein. Der eine schreibt ein oder mehrere große Werke, auf die alles zugeordnet scheint, was er vorher publiziert hat, und in deren Gefolge alles gehört, was er nachher veröffentlicht. Der andere überdeckt sein Arbeitsgebiet mit Einzeluntersuchungen. Van Unnik gehört zum zweiten Typ. In einer beinahe unübersehbaren Fülle von Büchern und Aufsätzen hat er die Probleme der ersten beiden Jahrhunderte untersucht. Die von ihm handschriftlich vorliegende Bibliographie umfaßt über 500 Nummern, ihre Zahl wird bei genauerer Untersuchung sicher die 600 erreichen. Danach kann man alles, was van Unnik publiziert hat, mit Ausnahme seiner Beiträge zur holländischen Kirchen-, Theologie- und Wissenschaftsgeschichte, unter ein großes Thema stellen, nämlich das seiner Privatdozentur in Leiden: "oud-christelijke letterkunde", vorausgesetzt, daß die altchristliche Literatur als voll in den Rahmen der antiken Literatur und Kultur eingebettet verstanden wird. Van Unnik ist zwar Neutestamentler von Beruf, seinem inneren Anliegen nach aber gleichzeitig Patristiker gewesen. Gerade das hat

für die neutestamentliche Arbeit – und zwar nicht nur für seine eigene, sondern die neutestamentliche Arbeit überhaupt – Entscheidendes bedeutet. Van Unnik nahm die 27 Bücher des Neuen Testaments nicht als isolierte Größe. Und wenn er sie in die Literatur und die Umwelt der Zeit hineinstellte, mußte er sich nicht – wie sonst der Fall – entweder auf den griechischen oder den jüdischen Bereich beschränken, sondern konnte sich beiden gleichzeitig zuwenden. In der Regel bedeutet es schon einen Glücksfall, wenn einem Neutestamentler die Apostolischen Väter vertraut sind. Van Unnik beherrschte darüber hinaus die Schriften der Apologeten, des Irenäus und des Clemens von Alexandrien, denen er immer erneute Einzeluntersuchungen gewidmet hat. Nicht selten ist er sogar weit über die Grenzen des 2. Jahrhunderts vorgestoßen.

Eine so umfassende und noch dazu auf zahlreiche Publikationsorte verstreute Wirksamkeit kann nur bei einer zusammenfassenden Veröffentlichung zur vollen Geltung kommen. Ein Anfang dazu ist 1973 mit Band I der *Sparsa Collecta* gemacht. Was man wünschen möchte, ist eine möglichst baldige und möglichst umfassende Fortsetzung dieser Sammlung, die sich nicht auf Aufsätze beschränken, sondern auch kleinere selbständige Publikationen aufnehmen sollte, vor allem dann, wenn sie bisher nur in holländischer Sprache erschienen sind. Die Bestrebungen zur Fortsetzung und Erweiterung der Sammlung haben durch den Tod van Unniks einen neuen Auftrieb bekommen, liegt doch jetzt sein Lebenswerk abgeschlossen vor. So tief beklagenswert der Anlaß ist, so begrüßenswert ist die neue Initiative. Vergessen wir nicht: hier wird nicht nur van Unnik ein Denkmal errichtet, sondern auch der holländischen Wissenschaft und gleichzeitig der Erforschung der beiden ersten Jahrhunderte ein wichtiger Dienst geleistet.

Als erratischer Block steht daneben die nicht geringe Zahl – wenn ich richtig unterrichtet bin, sind es mindestens zwölf – der biographisch-historischen Untersuchungen zur holländischen Kirchen-, Theologie- und Wissenschaftsgeschichte. Sie setzen bei Hugo Grotius ein und gehen bis zu den Lehrern van Unniks, seinen Vorgängern und Kollegen an der Utrechter Fakultät. Sie haben nicht selten erheblichen Umfang, viele von ihnen sind noch ungedruckt. Ihre Veröffentlichung als Sammelband, die in absehbarer Zeit erfolgen soll, wird denen, die van Unnik nur als Neutestamentler und Patristiker kennen, einen völlig neuen Aspekt eröffnen.

Welche Reichweite die Arbeit van Unniks über den spezifisch niederländischen Bereich hinaus besaß und mit welcher Intensität er arbeitete, wird an den Manuskripten deutlich, die er bei seinem Tode abgeschlossen hinterließ. Im Dezember 1977 werden sie im Bericht der Theologischen Fakultät an die Universität aufgezählt, es sind deren nicht weniger als neun. In Vorbereitung befanden sich damals zusätzlich ein Aufsatz für die Festschriften für Carl Andresen und für Kurt Aland, sowie eine Ausgabe des Neuen Testaments des Utrechter Professors Johannes Leusden von 1702, dessen Text rund zweihundert Jahre lang eine weltweit herrschende Rolle gespielt hat. Diese Pläne sind nicht zur Verwirklichung gekommen, ebenso wie manche andere, von denen van Unnik immer nur mit großer Zurückhaltung sprach; er war kein Freund von Vorankündigungen, sondern zog die fertige Leistung vor.

Wie er das vollbracht hat, ist sein Geheimnis – man bedenke: neun, z.T. sehr umfangreiche, Aufsätze lagen zur gleichen Zeit abgeschlossen zur Publikation vor. Das ist bereits für jemand, der sich ausschließlich auf seinen Schreibtisch

konzentriert, eine gewaltige Leistung. Aber van Unnik nahm gleichzeitig eine Fülle von überaus verantwortungsreichen Ämtern wahr: allem voran seit 1970 das des Vorsitzenden der Organisatie voor Zuiver Wetenschappelijk Onderzoek. Es ist dem, der die deutsche Wissenschaftsorganisation kennt, bereits beinahe unbegreiflich, wie jemand diese Funktion im Nebenamt ausüben konnte. Aber van Unnik war gleichzeitig seit 1967 Präsident der Niederländischen Bibelgesellschaft, von 1968-1973 Prorektor der Universität Utrecht (nachdem er von 1956-1960 und 1970-1973 Dekan der Theologischen Fakultät und von 1962-1963 Rektor der Universität gewesen war), seit 1969 Präsident des Interuniversitären Instituts für Missions- und Ökumenische Forschung, seit 1975 Präsident der Internationalen Vereinigung der Patristischen Studien, gleichzeitig verantwortlicher Mitherausgeber bzw. Herausgeber der *Vigiliae christianae* und des *Novum Testamentum* sowie Mitglied bzw. Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen. Wie er das alles auf einmal wahrnahm – und zwar voll wahrnahm – ist, um es zu wiederholen, sein Geheimnis. Da van Unnik seit der Begründung vor 20 Jahren Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Instituts für neutestamentliche Textforschung in Münster gewesen ist, weiß ich aus diesem Teilbereich seiner Verpflichtungen, daß er immer zu Rat und Tat bereit war, und zwar stets unter vollem Einsatz seiner Person. Anderswo dürfte es nicht anders gewesen sein.

Es ist beinahe unvorstellbar, wieviel Zeit und Energie in all diese Funktionen gegangen sein muß. Und ebenso unvorstellbar ist, wie van Unnik – ohne jedes äußere Anzeichen von Beanspruchung und Gehetztheit – gleichzeitig in dem angedeuteten Umfang seiner wissenschaftlichen Arbeit nachgegangen ist. Die neun, oft umfangreichen, Aufsätze erscheinen jetzt nach und nach im Druck. Sie bezeichnen uns in ihrer Reichweite schmerzlich den Verlust, den wir erlitten haben. Als erster ist hier, wegen seines Übergreifens in zwei Disziplinen, der Aufsatz über „Gnosis und Judentum“ in der Festschrift für Hans Jonas zu nennen. Daneben stehen zwei über Josephus: „Flavius Josephus als historischer Schriftsteller“ (Franz Delitzsch Vorlesungen, Heidelberg 1978) und: „Flavius Josephus and the Mysteries“ (als Vorlesung für die Godsdiensthistorisch Genootschap, zum Erscheinen in den *Études préliminaires aux religions orientales dans l'Empire romain* bestimmt). Justin ist der Aufsatz für die Festschrift Erich Dinkler gewidmet: „Der Fluch des Gekreuzigten. Deuteronomium 21,23 in der Deutung Justinus des Märtyrers“. Irenäus gelten gleich zwei Untersuchungen: „The Authority of the Presbyters in Irenaeus' Works“ in der Festschrift für Nils Alstrup Dahl und „Did Irenaeus tend to Scepticism?“ in der Festschrift für R.M. Grant. In das Neue Testament gehen wir dann über mit dem Beitrag für ein Colloquium zu Löwen: „De Rol van Noach in de Brieven van Petrus“, und mit dem für die Journées bibliques von Löwen (an denen van Unnik zahlreiche Male teilgenommen hat): „Luke's Second Book and the rules of Hellenistic Historiography“ und schließlich mit dem für die Festschrift Black bestimmten Beitrag: „A Greek characteristic of prophecy in the Fourth Gospel“.

Jeder dieser Aufsätze verdiente einen ausführlichen Bericht, ich muß mich im Hinblick auf den zur Verfügung stehenden Raum auf einen beschränken, den über Gnosis und Judentum in der Festschrift für Hans Jonas, und kann selbst diesen nur in seinen grundsätzlichen Erkenntnissen vorführen. Sie erscheinen mir um so

wichtiger, als hier aus einer profunden Kenntnis beider Gebiete, des Judentums wie der Gnosis, geurteilt wird. Die methodischen Forderungen an die Wissenschaft, die van Unnik erhebt, sind die folgenden: die Funde von Nag-Hammadi hätten der Erforschung der Gnosis eine neue Grundlage gegeben, aber gleichzeitig sei die Problemlage „sehr viel komplizierter geworden; die Zahl der offenen Fragen ist fast bis ins Unendliche gestiegen“. Bereits diese Feststellung dürfte manchen der Gnosis-Forscher schockieren, der gewohnt ist, seine Resultate mit Sicherheit vorzutragen. Es gibt, so erklärt van Unnik, nur einen Weg, der aus den Unsicherheiten und Widersprüchen der bisherigen Resultate herausführt. Zunächst muß mit einer neuen Überprüfung der Berichte der Kirchenväter an Hand der Originalquellen begonnen werden, „und zwar von Schrift zu Schrift, ohne voreilige Verallgemeinerungen“. Auch für die Nag-Hammadi-Bibliothek selbst gilt, daß zunächst jede Schrift für sich genau zu untersuchen ist. Exegese und Auswertung haben hier voreilig bereits zu viel allgemeine Schlüsse gezogen. Bei der Frage nach den Zusammenhängen der Gnosis mit dem Mandäertum und dem Manichäismus, bzw. ihrer Abhängigkeit von diesen bedarf es noch einer Fülle von traditions- und redaktionsgeschichtlichen Untersuchungen, bis man altes Gut von späterer Entwicklung geschieden hat. Man wird „sehr gutes Beweismaterial haben müssen, bevor man sagen kann, daß diese oder jene Vorstellung bei den Mandäern schon in jener Frühzeit vorhanden war; da genügt im allgemeinen die Übereinstimmung von ein, zwei Termini nicht.“

„Dabei sei auch immer wieder bedacht, über welche Distanzen von Zeit und Raum es sich hier bei dieser Bewegung handelt. Wir sind leicht geneigt, diese Quellen in einen Schrank zusammenzustellen, aber ihren eigentlichen Sitz im Leben haben sie an ganz verschiedenen Orten und Zeiten. Es mag sein, daß ziemlich viel gereist wurde von diesen Lehrern und daß bestimmte Bücher lange tradiert wurden, doch dürfen wir hier nicht einfach die Abstände vergessen und alles in einen Topf werfen. Auch im Altertum umfaßt ein Jahrhundert hundert Jahre.“

Der Bericht des Lukas über Simon Magus ist von den Ereignissen selbst durch mehrere Dezennien geschieden, die Berichte des Justin und Irenäus von denen des Lukas durch ca. 80 bzw. 100 Jahre. In der Zwischenzeit können sich jeweils maßgebliche Veränderungen vollzogen haben. Van Unnik geht in seinen Forderungen noch weiter, und zwar mit Recht, wie ich meinen möchte:

„Es scheint mir daher notwendig, nicht allgemein von ‘den Valentinianern’ oder sogar ‘den Gnostikern’ zu sprechen, sondern genau anzugeben, woher eine bestimmte Aussage stammt. Auch wenn ein Gedanke in zwei oder drei Quellen vorkommt, ist es noch nicht so, daß er zu einer gnostischen ‘Urlehre’ gehörte. Man kann nicht nach der Regel verfahren: ‘je prends mon bien où je le trouve’, weil die Quellen in vieler Hinsicht so lückenhaft sind, sondern muß so scharf wie nur möglich datieren und lokalisieren.“

Bei der Arbeit am Neuen Testament, so fährt van Unnik fort, „unterscheidet man mit Genauigkeit, oft Überspitztheit, Quellen und Traditionen, spricht man von verschiedenen, einander entgegengesetzten Gruppen, während man, was die Gnosis anbelangt, ruhig die Verschiedenheiten, die dort bestehen, vergißt. Stillschweigend werden Aussagen aus gnostischen Schriften, die sicher ins 2. Jahrhundert gehören, ins 1. hinaufdatiert; da wird ein vorangegangenes Stadium postuliert, für das man in den Quellen keine Belege hat. Und die Schwierigkeit ist dann, daß eine solche These weiter diskutiert wird, daß dadurch unsere Vorstellung vom historischen Bild

der Gnosis beeinflusst und die Grenze zwischen Faktum und Hypothese allmählich verwischt wird.”

Deshalb fordert van Unnik mit allem Nachdruck ”terminologische Untersuchungen, bei denen klar herausgestellt wird, in welchen Gruppen, wie und in welchem Zusammenhang ein Wort oder eine Wortverbindung vorkommt, ob und wie es bei den kirchlichen Autoren gebraucht und wie es in den kontemporären religiösen und philosophischen Dokumenten verwendet wird. Damit meine ich also nicht ein Glossar mit ausgewählten ‘gnostischen Termini’, sondern vergleichende Untersuchungen des Wortgebrauchs, denn nur so können die wirklichen Verhältnisse ans Licht gebracht werden. Ich habe oft den Eindruck, daß verschiedene bei den Gnostikern verwendete Wörter und Gedanken uns fremdartig anmuten, weil uns die gleichzeitige zeitgenössische Sprache unbekannt ist. Auch hier gilt ‘deine Sprache verrät dich’.”

„Dieser Weg sollte beschritten werden, um festen Boden unter den Füßen zu gewinnen und nicht durch kühne Hypothesen und Vermutungen in die Versuchung zu geraten, ‘obscurum per obscurius’ zu erklären. Dann entgeht man auch den in der heutigen Forschungssituation ziemlich aussichtslosen Diskussionen über die Frage, ob der Ursprung der Gnosis im griechischen, jüdischen oder iranischen Bereich zu finden sei. In der heutigen Lage sollte man die Ursprungsfrage ruhig auf sich beruhen lassen, denn mit den heute zur Verfügung stehenden Kenntnissen ist sie m.E. noch nicht lösbar. Das ist kein Zeichen der Resignation, sondern eine nüchterne Abwägung der Tatsachen. Vor allem muß dabei bedacht werden, was die moderne Sprachwissenschaft uns gelehrt hat, daß die Etymologie eines Wortes noch nichts über seinen jeweiligen tatsächlichen Gebrauch besagt.”

Soviel zu diesem Gegenstand, mit Absicht nach Möglichkeit mit den eigenen Worten van Unniks. Nur wer sich auf der verwirrenden und verwirrten gnostischen Szene von heute bewegt hat, vermag die Klarheit und die Weisheit, die aus diesen programmatischen Forderungen spricht, voll zu ermessen. Aber auch der Außenstehende wird aus ihnen entnehmen können, welchen bedeutenden Gelehrten wir in van Unnik verloren haben. Was hier an einem der hinterlassenen Aufsätze demonstriert wurde, hätte ebensogut an anderen geschehen können, z.B. an denen über Josephus.

Auffällig ist unter dem beim Tode van Unniks unveröffentlicht hinterlassenen Schrifttum der große Anteil an Beiträgen zu Festschriften: für drei Amerikaner (dem gegenwärtigen Wirkungsort nach gerechnet), drei Deutsche, einen Schotten. Darin spiegelt sich nicht nur unsere gegenwärtige Situation, in der sich in den Geisteswissenschaften ein Generationswechsel vollzieht, sondern vor allen Dingen van Unniks internationales Ansehen und die zahllosen engen persönlichen Beziehungen, in denen er stand. Einer Gedenkrede, die nicht vom Menschen Wim van Unnik spricht, fehlt ein entscheidender Teil. Der Vertreter der Universität Utrecht, H. Schamhardt, hat bei der Beisetzungsfeier davon gesprochen, daß van Unnik „eine Vaterfigur der Fakultät“ darstellte, wie davon, daß er eine „bindende figur“ war. Das erste kann niemand verwundern, das zweite kann jeder bestätigen, der mit van Unnik in Beziehung gestanden hat. Man hat Adolf Jülicher einmal als „Genie der Freundschaft“ bezeichnet, das gleiche gilt für van Unnik. Ich wüßte in den mir zugänglichen Disziplinen nur einen oder zwei zu nennen, von denen das auf ähnliche Weise gilt. Dabei war van Unnik, die „bindende figur“, in der Lage,

gleiche freundschaftliche Beziehungen etwa zu zwei Gelehrten an einem Ort zu unterhalten, von denen der eine den anderen aufs heftigste befehdete. Aber selbst dieser respektierte – sonst undenkbar – van Unniks Freundschaft zu dem anderen, so stark war die Ausstrahlung der Persönlichkeit van Unniks.

Wir sind alle einsam geworden. Im besonderen Maße gilt das von den Schülern van Unniks. Nur einer sei hier stellvertretend genannt, sein letzter Promovend, P.W. van der Horst, dem der Lehrer wenige Wochen vor Vollzug der Promotion dahinstarb. Seine außerordentlich eindrücklichen Publikationen noch vor der Promotion zeigen, daß die Kraft des Lehrers in seinen Schülern fortwirkt.

Es gilt, auch in diesem Kreise Abschied zu nehmen: von einem bedeutenden Gelehrten, der den Ruhm der Wissenschaft dieses Landes gemehrt hat, von einem vorbildlichen Menschen, von einem Theologen, der nicht nur seiner Wissenschaft gelebt, sondern sie auch in Glauben und Praxis verwirklicht hat. A.J. Bronkhorst hat auf van Unnik die Rede des Gründers der Universität Utrecht, Gisbert Voetius, von 1634 angewandt: *De pietate cum scientia conjugenda*. Man könnte die Reihenfolge auch umkehren: *De scientia cum pietate conjugenda*. Dieses Motto hat über dem Leben van Unniks gestanden, er hat es verwirklicht. Lassen Sie mich mit einer Formel schließen, die in Deutschland nur bei besonderen Anlässen angewandt wird: Willem Cornelis van Unnik hat sich um Theologie und Kirche, er hat sich um die Wissenschaft, er hat sich um dieses Land verdient gemacht.